

Aktuelle Antike

Protestierende Politpropheten
und Provinzemanzen

Politisch brisante Protestliteratur aus dem Untergrund schrieb er, in verschlüsselten Texten, die den Mächtigen im Römischen Reiche am Zeuge flickten. Der urbanen Kultur der römischen Provinz Asia kehrte er den Rücken. Als Aussteiger zog er in den 90er Jahren des ersten Jahrhunderts n. Chr. in der heutigen Westtürkei seine Straßen, bewaffnet mit scharfen Worten. Ein Wanderprophet auf Schusters Rappen, dessen Unterschichtenliteratur weltweit wirken sollte.

Ihn selbst hätte seine spätere Wirkungsgeschichte entsetzt, denn nicht ein Fortdauern der Geschichte prophezeite er, sondern das nahe Ende eines Systems, das aus seiner Sicht die Kleinen überrollte. Scharfen ökonomischen Protest ließ er laut werden. Teuerung in der kleinasiatischen Provinz nahm er aufs Korn: Mit der Waage wird Getreide rationiert, „ein Pfund Weizen um ein Silberstück und drei Pfund Gerste um ein Silberstück“, doch in der Hauptstadt wird geprasst. Händler, Reeder, Kaufleute – sie alle bereichern sich an der Üppigkeit der Welthauptstadt. Roms Kaufherren spielen sich als Fürsten auf. „Zimt und Salbe und Räucherwerk und Myrrhe und Weihrauch und Wein und Öl und ... Pferde und Wagen und Sklaven und Menschenseelen!“, steigerte sich der Prophet in Zorn. Sein politischer Protest donnerte: Rom, diese „Hure Babylon“, macht den Orbis vom Wein ihres ausschweifenden Lebens besoffen. Als Mutter aller Gräueltaten regiert sie über „Völker

und Sprachen“. Durch Zauberei bezirzt sie die Länder. Das Blut von Ermordeten klebt an ihren Fingern. Hochmütig „spricht sie im Inneren: Ich sitze da und bin eine Königin und keine Witwe. Leid werde ich nicht sehen.“¹

Wo diese Untergrundtexte stehen? Am Ende der Bibel. Jahrhundertlang stritten die Kirchen, ob die rätselhaften Texte des Johannesapokalyptikers dem kanonischen Buch der Christenheit angehören sollten. Dass sie dort schlussendlich landeten, verdankte sich einer Verwechslung, dem simplen Umstand, dass des Autors Eltern ihn Johannes genannt hatten. Irrtümlich hielten spätere Lesergenerationen ihn für den gleichnamigen Jesusjünger und Apostel – und was als apostolisch galt, durfte selbstredend kanonische Autorität beanspruchen. Doch währte der Streit um die apostolische Herkunft der Johannesapokalypse im griechischsprachigen Osten der Christenheit ein gesamtes Jahrtausend hindurch. Erst im 10./11. Jahrhundert setzte die so genannte „Offenbarung“ sich dort endgültig als kanonisch durch.

Wie nahm ein Aussteiger aus provinziellen Unterschichten ein Gesellschaftssystem wahr, das auf weiten Strecken aus der kultivierten Schriftstellerei von Oberschichtangehörigen uns bekannt ist? Ging das politisch-ökonomische System des ausgehenden ersten Jahrhunderts, das der Johannesapokalyptiker beschimpfte, tatsächlich über Leichen? Ja und nein. Selbst senatorische Kreise der 90er Jahre des ersten Jahrhunderts entsetzten sich über den paranoiden Charakter des damaligen Staatschefs. In seinen späten Jahren witterte Domitian, Kaiser von 81 n. Chr. bis zu seiner Ermordung im Jahr 96, hinter vielen Regungen seiner Untertanen *maiestas*, Majestätsbeleidigung. Gegen sein absolutes Prinzipat aufmuckende senatorische Kreise „säuberte“ der Autokrat mit blutiger Hand. Mit Polizeiaktionen und Prozessen spürte er Verschwörern nach, mit Verbannungen und Todesurteilen über Prominente schreckte er die Hauptstadt. Unbequeme Intellektuelle, stoische Philosophen jagte er aus Rom davon.² Obwohl er bei Heer und Volk beliebt war und die Provinzen sich unter ihm einer geordneten Verwaltung erfreuten, gerieten auch kleine Provinzler unter seine Räder, wenn sie als monotheistische Minderheiten aus Glaubensgründen nicht am Kult seiner göttlichen Herrlichkeit teilnahmen.

Seit dem Triumph über die Daker im Jahre 86 n. Chr. ließ sich Domitian gerne als „Herr und Gott“ anreden. In Kleinasien drängte eine eifrige Priesterschaft die einheimischen Religionen, sich mit dem Kaiserkult synkretistisch zu assoziieren. In Ephesus ragte ein Kaiserkoloss im Bezirk des Artemistempels; in Laodizea, um ein weiteres Beispiel zu nennen, war im Jahre 83 n. Chr. ein Kaisertempel errichtet worden. Die Kaiserpriesterschaft Kleinasien begann, den Menschen den Herrscherkult aufzudrängen. Die Nerven unseres Propheten lagen blank. Er klagte: Die Kaiserpriester veranlassen, „dass allesamt, die Kleinen und die Großen ...

sich ein Malzeichen an die rechte Hand oder an die Stirn geben, so dass niemand kaufen oder verkaufen kann, es sei denn, er habe das Malzeichen, nämlich den Namen des Tieres“. Der verhüllte Text ist mit einem Pliniusbrief zu vergleichen: Christen wurden von Übelwollenden denunziert, wenn sie auf dem Markt kein Opferfleisch kauften, wenn sie weder an öffentlichen Feiern teilnahmen noch beim Namen des Kaisers schworen. Wer den göttlichen Kaiser, dieses Tier, nicht anbetete, riskierte das Leben, so schätzte der Johannesapokalyptiker die Lage ein. Einzelne Bekenner wurden bereits hingerichtet. Als höchste Drangsal empfand Johannes seine Gegenwart und prophezeite eine weitflächige Christenverfolgung für Kleinasien – die nach dem Abfassen seiner Texte allerdings nicht stattfand. Der Wanderprophet irrte, der radikale Aussteiger sah *zu* schwarz.³

Schwarz fiel sein Bild Domitians aus. Als antiker Polit-
karikaturist machte Johannes sich Luft, indem er den Kaiser als Panter mit Bärenatzen und lästerlichem Löwenmaul porträtierte. Dieser Bestie assistiere ein zweites Untier, die kaiserlich bestallte Priesterschaft der Provinzen.⁴

Luft verschaffte sich der Apokalyptiker auch durch Zukunftsvisionen: Nicht mehr lange werde die schwarze Bestie ihren Spuk treiben. In naher Zukunft werde der Herr Christus den Herrn Kaiser ablösen und tausend Jahre lang auf der Erde in einem Friedensreich herrschen (Chiliasmus). Danach würden ein neuer Himmel, eine neue Erde entstehen und ein neues Jerusalem sich vom Himmel herabsenken. Der Apokalyptiker stellte sich diese Cybercity als gigantischen Würfel vor – umgerechnet etwa 2220 km lang, breit und hoch. Wer von irdischer Politik sich geplagt fühlte, sehnte sich hinweg in eine himmlische Polis.

Zugleich versuchte der Johannesapokalyptiker, die irdische Kirche als *Gegenwirklichkeit* zum Römischen Reiche zu gestalten, anders als Lukas, der in seinem Evangelium und der Apostelgeschichte Gebildeteren und sozial Arrivierten eine Synthese von gutbürgerlicher Existenz und Christsein anbot.⁵ Der Johannesapokalyptiker dagegen kehrte den Kontrast heraus. Während in der „Welt“ gemordet, trotz Teuerung und Hungers in der Provinz in Rom geprasst werde sowie „Sklaven und Menschenseelen“ unter die Räder geraten, gelte im christlichen Kontext die Geschwisterliebe, das Dahinschwinden des Unterschieds zwischen „Kleinen“ und „Großen“. Selbst Christus werde brüderlich mit seinen Anhängern den Thron *teilen*, allem hierarchischen Gehabe in der Welt und in der Kirche zum Trotz. Die am Ende des ersten Jahrhunderts auch in den Christengemeinden herangewachsenen hierarchischen Strukturen ignorierte Johannes nonchalant. Als einziges Amt in den irdischen Kirchengemeinden ließ er die Prophetie gelten. Ein Querkopf war er, der in der Welt – und in der Kirche selbst – aneckte, aber

todesmutig gar ein Martyrium für sich in Kauf genommen hätte. „Fürchte dich nicht vor dem, was du leiden wirst ... Sei getreu bis an den Tod.“⁶

Dank dem Verwecheln mit gleichnamigem Apostel rückte der Johannesapokalyptiker in den erlauchten Kreis der Kanonisierten ein. Als solcher erhitzt er seither mit seinen wilden eschatologischen Bildern die Gemüter – nicht zuletzt in fundamentalistischen Kreisen, die im Angesicht der Außenpolitik eines George W. Bush sich die gefähr-

Die Propheten setzten auf den geheimnisvollen Zauber der verschlüsselten Rede

liche Frage stellen, ob der Herr im Weißen Haus ausersehen wurde, die endzeitliche Schlacht von Harmagedon⁷ zu schlagen, oder ob ein bin Laden die schwarze Raubkatze der Endzeit sei. Weil die Untergrundtexte des Apokalyptikers in verschlüsselten Bildern daherkamen, boten diese sich zu immer wieder neuen Identifikationen mit Gestalten und Ereignissen der Weltgeschichte an. Denn dass der Johannesapokalyptiker mit der „Hure Babylon“ ausschließlich auf Rom oder mit dem Bild des tierischen Monstrums allein auf den römischen Kaiser zielte, enthüllte er nicht direkt – ebenso wenig wie andere verschlüsselte Samisdat-
Texte der Geschichte sich selbst auflösten, etwa die hinter dem eisernen Vorhang einst verfassten. Das Wesen verhüllter Rede liegt darin, die Hörer in einen *selbstständigen* Reflexionsprozess zu locken. Johannes traute der Hörschaft des ersten Jahrhunderts zu, die literarische Leerstelle selbst zu füllen. „Wer Ohren hat, der höre!“⁸ so fachte er das kreative Lesen an.⁸ Nicht nur bei jüdisch-christlichen Apokalyptikern, auch in paganer Rhetorik des ersten Jahrhunderts n. Chr., so bezeugte Quintilian,⁹ war verhüllte Rede beliebt, sogar bei Leuten aus dem Volke: Das Auditorium musste ein wenig rätseln, um hinter den doppelten Sinn einer Passage zu kommen. Entdeckte jedoch der Zuhörende den versteckten zweiten Sinn, klopfte er, geschwellt von der eigenen Gescheitheit, sich auf die Schulter – und war aufgrund der Eigenleistung vom Text noch überzeugter, als wenn dieser seine Botschaft unverhüllt übermittelt hätte, so führte Quintilian psychologisch feinfühlig aus.¹⁰

Im Lager moderner Literaturtheorie betonte vor allem Wolfgang Iser in verblüffend paralleler Weise, dass die von der Leserschaft bei der Besetzung der Leerstellen eingeforderte Eigenaktivität wesentlich die Glaubwürdigkeit des Textes mitbedingt, denn Rezipienten sind im Allgemeinen geneigt, das von ihnen Produzierte als wirklich zu empfinden. „Erst

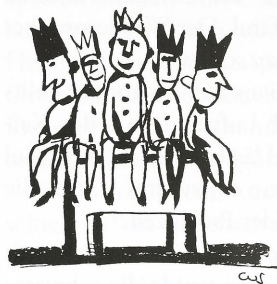
die Leerstellen gewähren einen Anteil am Mitvollzug und an der Sinnkonstitution des Geschehens.“ „Die Leerstellen machen den Text adaptierfähig und ermöglichen es dem Leser, die Fremderfahrungen der Texte im Lesen zu einer privaten zu machen.“¹¹ Die zitierten Quintilian-Stellen zeigen, wie nah der alte Rhetoriklehrer an moderne Rezeptionsästhetik heranreichte.

Suchen wir nach einem jüngsten Beispiel verhüllter Rede, kommt sofort George Clooneys Spielfilm *Good Night and Good Luck* in den Sinn, der in der gegenwärtigen George-W.-Bush-Ära die von hysterischem Patriotismus besessene McCarthy-Ära wieder aufleben lässt – als ein Transparent, hinter dem USA-Wirklichkeit zu Beginn unseres Jahrtausends aufleuchtet, ohne dass der Film den Zusammenhang direkt enthüllte. Die brisanten Parallelen muss der Rezipient von 2006 selbst entdecken. „Wer Ohren hat, der höre!“¹² Tragisch bleibt, dass der Johannesapokalyptiker mit den späteren „kreativen“ Lesergenerationen, die sein Werk in oft gefährlicher Weise usurpieren und auf ihre eigenen weltpolitischen Szenarien anwenden, nicht einmal im Traume rechnete. Tragisch auch, dass Kreise, die sich heute auf ihn berufen, ein Regime stabilisieren, das Johannes selbst mit Protest überzogen hätte. Denn für ihn selbst galt ein pazifistisches Ethos, eines des passiven Widerstehens. In der endzeitlichen Schlacht werde der Messias *allein* das Schwert führen, selbst das Engelheer nur Statistenrolle spielen. Von einem die Christen beteiligenden heiligen Kriege ist nichts zu hören.¹³

Der Mann neben Ihnen im Flugzeug löst sich in Luft auf, auch die Dame in der Sitzreihe davor verschwindet im Nu. Sollte Ihnen dergleichen jemals passieren, ist das Weltende da – und Sie wurden vom Messias zurückgelassen. *Left behind* lautet der Titel einer Romanreihe, die in den Vereinigten Staaten in millionenfacher Auflagehöhe schlichte Gemüter fesselt. Auch hier stand antike Prophetie heutiger Fantasie Pate. „Ich sage Euch: ... Zwei Frauen werden an der Mühle mahlen, eine wird mitgenommen und eine wird zurückgelassen werden.“¹⁴

Der Spruch steht in einem der ältesten jüdenchristlichen Dokumente – in einer kleinen Sammlung von Jesusaussprüchen, die von der Wissenschaft als Logienquelle Q bezeichnet wird. Sie birgt als Schatz eine der Hauptwurzeln abendländischen Pazifismus in sich: In der explosiven Situation vor und während des nahöstlichen jüdischen Krieges gegen die Römer (66–70 n. Chr.) bildeten die Kompilatoren dieses Büchleins eine der wenigen pazifistischen Gruppen in Palästina, die gegen das Eskalieren der Gewalt protestierten. Ihre Texte wurden später, im letzten Viertel des ersten Jahrhunderts, von den Evangelisten Matthäus und Lukas aufgegriffen und vermochten so, über Jahrtausende hinweg,

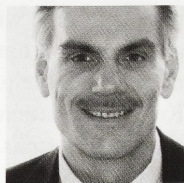
den abendländischen Wertekanon mit zu bestimmen. Sie waren fromme Juden, die Träger dieses Spruchbüchleins, sie folgten den Vorschriften der Thora. Doch zugleich verkündeten sie ihren hingerichteten Landsmann Jesus von Nazareth als in naher Zukunft wiederkommenden Weltenrichter. Sie sammelten die Aussprüche, die von diesem Propheten aus Nazareth umliefen. Sie predigten das vom Nazarener propagierte Gottesbild – und zogen die ethischen Konsequenzen daraus: „Wie euer Vater barmherzig ist, so seid selbst barmherzig.“ „Er lässt seine Sonne aufgehen über Schlechte und Gute“, deshalb „liebt eure Feinde, damit ihr Kinder eures Vaters werdet“. „Dem, der dich auf die Wange schlägt, haltet auch die andere hin!“ Lediglich die zu lieben, die zurücklieben, sei zu billig: „Solches tun auch die Zöllner.“ Wer „Königreiche der Welt“ begehre, lasse sich auf einen Pakt mit Satan ein. Die gewaltsame Machtprobe mit den Römern war für diese jüdischen Jesusanhänger



keine Option. Sie zogen zwischen den 30er und 60er Jahren des ersten Jahrhunderts durch Palästina und suchten ihre jüdischen Landsleute von den Botschaften des gekreuzigten Jesus von Nazareth zu überzeugen. Unbequem wie sie waren, lebten sie als Wandermissionare dessen radikales Ethos weiter: Gewalt-, Besitz- und Heimatlosigkeit. „Tragt keinen Geldbeutel, keinen Proviantstasche, keine Sandalen, auch keinen Stock“ zum Selbstverteidigen.

Das Selbstverständnis der Barfußprediger war ein prophetisches: Nicht nur tradierten sie überkommene Jesusaussprüche, sie ließen auch den vom Tode auferweckten zukünftigen Weltenrichter durch ihren Mund sprechen. Wir urteilen heute voreilig: Sie erfanden neue Jesusworte, was aber nicht ihrem prophetischen Selbstverständnis entsprach. Auch der zitierte *Left behind*-Spruch stellte ein solches Jesus in den Mund gelegtes Wort dar.

Im zweiten Jahrhundert lebte das prophetisch-charismatische Erbe des Christentums weiter. Apokalyptisch-chiliasmatisch gesinnte Wanderlehrer kamen in Kleinasien oftmals in Hierapolis, dem heutigen Touristenziel Pamukkali, vorbei und besuchten um 130 n. Chr. den dortigen Bischof Papias, der ebenfalls vom Chiliasmus der Johannesapokalypse geprägt war.¹⁵ Selbst ein christlich-mittelplatonischer Philosoph wie der Märtyrer Justin hoffte in der Mitte des zweiten Jahrhunderts in Rom auf das tausendjährige irdische Messiasreich, das das römische Kaisertum ablösen werde. Dergleichen eschatologische Träume halfen vorkonstantinischen Christen, Widrigkeiten und Verfolgungen durchzustehen. Erst als Konstantin und seine Thronnachfolger sich dem Christentum zuwandten, trat der Chiliasmus in den Hintergrund,



Peter Lampe, geboren 1954, lehrt in Heidelberg Geschichte des frühen Christen- und Judentums. 2003 erhielt er den ökumenischen Predigtpreis. Ein von ihm seit 2001 geleitetes Team entdeckte in Phrygien die verschollenen Hauptorte des prophetischen Montanismus und erforscht seither diese antiken Stätten

um freilich in bedrohlichen Situationen der Weltgeschichte immer wieder Zulauf zu finden – vom säkularen, im 20. Jahrhundert ideologisch verdrehten Usurpieren des Motivs vom „tausendjährigen Reiche“ ganz zu schweigen. Der Nazi-Chiliasmus inszenierte seinen Führer auf Massenkundgebungen unter freiem Himmel als Messias, den Josef Goebbels erst dann die Bühne betreten ließ, wenn die Sonne aus der Wolkendecke hervorbrach. Der Johannesapokalyptiker drehte in solchen Momenten sich im Grabe um.

Eine Renaissance erlebte die frühchristliche Prophezie in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts n. Chr. im Hinterland des kleinasiatischen Phrygien. Montanus, ein Priester des Orakelgottes Apollon, ließ sich taufen und lebte fortan in der Kirche seine charismatisch-prophetischen Anlagen aus. Er tat sich in dem Landstädtchen Pepouza mit zwei christlichen Damen namens Priscilla und Maximilla zusammen, die ebenfalls prophetisch begabt waren. Um das Trio scharten sich alsbald weitere charismatisch Gesinnte, die die Kirche mit neuem Geisteswind zu beleben suchten. Für sie sprach Gott nicht nur durch überkommene Traditionen, nicht nur durch Amtsträger der Hierarchie, sondern unmittelbar durch den Mund von Prophetinnen und Propheten. Wenn das Gründertrio der Bewegung sich in Ekstasen versetzte, stieß es Zungenreden und Orakel hervor, in denen Gott sich in der ersten Person zu Wort meldete, ohne dass klare Zitationsformeln („Gott sprach: ‚Ich ...‘“) mitgeliefert wurden, wie es in jüdischer oder christlicher Prophezie üblich war. Aus dem verzückten Montanus brach unvermittelt hervor: „Ich bin Herr, der Gott, der Allmächtige ...“ War der Mann größtenwahnsinnig geworden? Traditioneller eingestellte Christen runzelten die Stirn. Auch meinten sie den Geruch paganen Orakelwesens an den Kleidern des ehemaligen Apollonpriesters zu wittern.¹⁶

Anstoß erregte darüber hinaus die konsequent frauenemanzipatorische Haltung der neuen, später als *Montanismus* abgestempelten Bewegung. Prophezeiend und lehrend standen die Frauen den Männern nichts nach. Die Montanisten waren sich nicht einmal sicher, ob Christus als Frau oder Mann am Ende der Zeit wiederkehren werde; und eine ihrer Prophetinnen träumte des Nachts, Christus begegne ihr in Frauengestalt!¹⁷ Als die weniger frauen- und geistbegeisterten Christen sich bald von den Montanisten abgrenzten und diese eigene Organisationsstrukturen aufbauten, begannen auch Priesterinnen und Bischöfinnen in der montanistischen Bewegung zu amtieren. Sie trugen der

traditionell starken Rolle der Frau in Kleinasien Rechnung; zugleich belebten sie das Gleichheitsideal der Urchristen neu, das spätestens seit dem beginnenden zweiten Jahrhundert einer Patriarchalisierung und Ämterhierarchisierung zum Opfer gefallen war.¹⁸ In der Radikalität, mit der sie den Gleichrang der Geschlechter lebten, eilten die Montanisten ihrer Zeit weit voraus.

Im phrygischen Pepouza lag das Zentrum dieser vom zweiten bis sechsten Jahrhundert wichtigsten charismatisch-christlichen Bewegung, die als montanistische Kirche sich von Phrygien aus reichsweit ausbreitete, in Nordafrika, Rom, Konstantinopel, Ankara Zulauf fand¹⁹ und von der orthodoxen Kirche und den christlichen Kaisern schlussendlich als Ketzerei unterdrückt wurde. Im phrygischen Pepouza lagen die Keimzelle, der Hauptsitz und das Wallfahrtszentrum der Bewegung. Hier residierte der montanistische Patriarch, hier strömten Pilger aus den Fernen des Mittelmeerraums zusammen, um das Grab des Gründertrios zu besuchen, aber auch das nahe Weltende zu erhoffen. Denn hier hielten die Montanisten nach dem herabkommenden himmlischen Jerusalem Ausschau, das der Johannesapokalyptiker geweissagt hatte. Nur kleiner stellen sie sich mittlerweile die Cybercity vor: Auf Pepouza und den Nachbarort Tymion werde sie sich herabsenken. Tymion lag auf einem als „Landeplatz“ vorzüglich geeigneten Hochplateau, das im Süden von einem Canyon begrenzt wird, in dem Pepouza zu finden war. Ein von mir seit 2001 geleitetes Team entdeckte beide verschollenen Stätten und untersucht sie seither archäologisch.²⁰

Wie eine neu gefundene Inschrift verrät, lebten in Tymion vor allem Kleinbauern, die Landparzellen einer weitläufigen kaiserlichen Domäne inmitten des Hochplateaus pachteten und über illegale Abgaben und rüde Behandlung stöhnten. Ökonomisch und menschlich Gestressten bot sich die ekstatische Religiosität der Montanisten als Ventil an. Prophezie, wilde Glossolalie und eschatologisches Hoffen erleichterten, das Leben in Gegenwart zu tragen. Als Fantasten kommen uns Nachgeborenen antike Propheten entgegen. Aber sind wir besser? Als türkische Zeitungen über die Feldforschungen meines Teams berichteten und die antike Erwartung einer herabkommenden himmlischen Polis erwähnten, kreuzten allen Ernstes Ufo-Forscher in unserer abgelegenen Gegend auf.


Wir mögen über antike Skurrilitäten lächeln. Doch bedarf es immer wieder prophetischer Spinner, die die Kraft besitzen, sich aus der gegenwärtigen Welt herauszudenken, und uns so helfen, gedankliche Gegenwelten aufzubauen. Welch Potenzial schlummerte in den drei vorgeführten Beispielen? Todesmutiger Protest gegen das Ausbeuten der Kleinen und das Schlemmen der Großen, gegen Gewalt, gegen hierarchisches Gehabe und Arroganz der Mächtigen, gegen Zwang in der Religionsausübung. Positiv gewendet: Die kreativen Spinner predigten Pazifismus und suchten, die Idee eines Gleichrangs der Menschen – auch der Geschlechter – zu leben. Unsere abendländischen demokratischen Werte wurzeln auch hier, nicht nur in Griechenland und Rom. Über den biblischen Kanon wirkten frühe Spinner in die abendländische Kultur hinein. Nicht nur Liebesethik und Pazifismus, auch die urchristliche Idee des Gleichrangs strahlte im Verein mit der naturrechtlich begründeten stoischen Gleichheitsmaxime in den säkularen Bereich aus, bis in die neuzeitlichen Verfassungen hinein. Propheten, die Zukunft entwerfen, denken oftmals die Negation des Bestehenden: das unserer Gegenwart Jenseitige, das dem Vertrauten ein Ende setzt. Das Bestehende wird nicht als Beständiges akzeptiert. Alternativen werden sichtbar. Derartiges eschatologisches Denken ist fruchtbar. Unabhängig davon, ob wir die in ihm involvierten Zukunftsvisionen für realisierbar halten oder als illusionär belächeln, verändern diese unweigerlich das gegenwärtige Verhalten derer, die sie teilen.

Was passiert, wenn wir die zeitliche Dimension im eschatologischen Denken verblassen lassen, wenn das Eschaton nicht so sehr als ein zeitlich Letztes (etwa Friede in einem Gottesreich), sondern vor allem als ein sachlich Letztes und Endgültiges gedacht wird? Nicht nur theologisches, auch säkulares Nachdenken bedient sich oftmals einer *ent*-zeitlichten eschatologischen Denkstruktur. Ein vielleicht überraschendes Beispiel verdeutliche dies.

Jürgen Habermas²¹ trat 1973 mit einer intersubjektiven Wahrheitstheorie auf, die als dialogische *Konsensustheorie* sich präsentierte: Wahrheit ist allein vom Konsens einer Sprachgemeinschaft abhängig. Der Wahrheit begründende Konsens entsteht mittels vieler argumentativer Sprechakte in einem Dialog zwischen vernünftigen, sachkompetenten und gleichberechtigten Partnern. Gemeint ist nicht jeglicher faktischer Konsens, der sich aufgrund irgendwelcher gruppenspezifischer Prozesse einstellt, zum Beispiel durch Manipulation der einen Dialogpartner durch die anderen. Kein kontingenter Konsens ist angedacht, sondern ein insofern *notwendiger*, als jeder Vernünftige, der sich in dieselbe Dialogsituation begä-

be, zustimmen würde. Das heißt, potenziell alle Verständigen und Sachkompetenten müssen einverstanden sein können. Das Zirkelproblem des Ansatzes liegt auf der Hand: Konsensgarantierende Vernünftigkeit und Sachkompetenz müssen ihrerseits ausgewiesen werden, was – dem Ansatz zufolge – wieder nur durch Konsens geschehen kann, der seinerseits auf vernunftgeleiteter Sachkompetenz basieren muss, und so fort. Immer muss darüber, was vernünftig ist, ein Konsens bestehen, der seinerseits von Vernünftigem zu garantieren ist.

Habermas versuchte der Spirale zu entkommen, indem er gleichsam ein „Eschaton“ einführte: eine ideale Sprachsituation, in der alle sachverständig und vernünftig urteilen, ohne andere zu bevormunden oder private Interessen über die der anderen zu stellen. Auf diese ideale, herrschaftsfreie und vernunftgeleitete Situation als *ein noch nicht realisiertes Ziel* wird vorgegriffen. Dieses Telos bestimmt unser Dialogverhalten. Auch wenn wir in unserem Dialog die ideale Situation empirisch nicht *darstellen*, *unterstellen* wir sie in einem Vorgriff als bereits wirksam. Das antizipierte Ziel normiert unser Diskursverhalten. Wiewohl nur Schein, konstituiert die ideale Situation mit ihrem Vor-Scheinen – wie jedes Eschaton – das Gegenwärtige. Habermas' Sprachpragmatik wird oft als „transzendental“ bezeichnet; meines Erachtens spiegelt sie schön eschatologisches Denken, wie es die Theologie seit langem pflegt und wie sie es letztlich apokalyptisch-prophetischem Denken verdankt, nicht nur platonisch geprägtem Idealismus.²²

Wie stellte sich der Johannesapokalyptiker eine ideale herrschaftsfreie Kommunikationssituation vor? Auch hier genüge ein Beispiel. Jedem treuen Anhänger „werde ich, Christus, gestatten, *mit mir* auf meinem Throne zu sitzen“.²³ Wiewohl die Gegenwart diese Situation empirisch nicht *darstellt*, *unterstellt* der apokalyptische Prophet diese in einem Vorgriff als bereits wirksam: „Ich, Johannes, euer Bruder und *Mitteilhaber an der Königsherrschaft Jesu*“ – schon jetzt.²⁴ Das antizipierte Ziel normiert das Gegenwartsverhalten des Propheten, der die Geschwisterliebe betont und hierarchisches Gehabe verachtet.²⁵ Die eschatologische Situation, realisierbar oder nicht, konstituiert mit ihrem Vor-Scheinen das Gegenwärtige. 



Anmerkungen

1 Die referierten Quellentexte finden sich in Apokalypse 6, 5–6; 13, 7; 17, 2, 4–5.15; 18, 3.7.11–13. 15–17.19.22–24

2 Stoisch gesinnte Verschwörer gegen das autokratische Gehabe eines *Principes*, der, hellenistischen Herrschern gleich, sich kultisch verehren ließ, rotteten sich bereits 87 n. Chr. zusammen und wurden entdeckt (Corpus Inscriptionum Latinarum VI 2065).

Auch vorher schon waren Oppositionelle aufgespürt und hingerichtet worden (Cassius Dio 67, 31, 1)

Stoiker wurden im Jahre 93 n. Chr. verfolgt und aus Rom vertrieben: Plinius, Epistula 3, 11, 2–3; 9, 13, 2–4; Tacitus, Agricola 45; Sueton, Domitian 10, 3–4; Cassius Dio 67, 13, 1 ff.

Zum Teil prominente Oberschichtsangehörige wurden hingerichtet: Plinius, Epistula 3, 1, 3; Cassius Dio 67, 12, 1; 67, 14, 1 ff.

Sueton, Domitian 15, 1

In karrierebewussten Oberschichtskreisen, bei Heer und Volk jedoch war Domitian beliebt; die Provinzen erfreuten sich unter ihm einer geordneten Verwaltung. Dass unser Provinzprophet gegen ihn wertete, begründete sich v. a. religiös. Vgl. zum ambivalenten Domitianbild z. B. C. Urner *Kaiser Domitian im Urteil antiker literarischer Quellen und moderner Forschung* Univ. Augsburg Diss. 1994

S. H. Rutledge *Imperial Inquisitions. Prosecutors and Informants from Tiberius to Domitian* London 2001

B. W. Jones *The Emperor Domitian* London, 1992

3 Belegtexte für diesen Abschnitt: Apokalypse 2, 13; 6, 9–11; 13, 15–17; Plinius, Epistula 10, 96, 10

4 12, 18–13, 10 für den Kaiser und 13, 11–18; 16, 13 für die Priesterschaft des Kaiserkults

5 Vgl. zu Lukas P. Lampe – U. Luz *Nachpaulinisches Christentum und pagane Gesellschaft*, in: J. Becker u. a., *Die Anfänge des Christentums Alte Welt und neue Hoffnung* Stuttgart, 1987, S. 185–216

Das Markusevangelium dagegen baute um 70 n. Chr. eine bewusste Gegenwart zur römischen auf, etwa wenn in der Geschichte von der Sturmstillung Jesu (4, 35–41) Motive sich finden, die sonst von den mächtigen Männern der Welt erzählt wurden, oder wenn in 4, 22 ff.; 8, 27 ff. vom galiläischen Jesus Dinge berichtet werden, die sonst über Vespasian in Umlauf waren, zu den Belegen P. Lampe

Heidnischer Mythos und christlicher Widerstand, in: ders., *Felsen im Fluss*, Neukirchen, 2004, 33–48, bes. 47–48

Usurpiert für Christus wurden auch die politischen Herrschertitel Basileus/König (Matthäus 2, 2 u. v. ö.) und Kyrios/Herr (Römer 1, 4 u. v. ö.), ebenso der für kaiserliche Auftritte benutzte Parusiebegriff (1. Korinther 15, 23 u. ö.), der auf Christi Wiederkunft umgemünzt wurde.

6 Quellentexte für die beiden vorangegangenen Abschnitte, Chiliasmus: Apokalypse 20, 1–6; neuer Himmel, neue Erde, himmlisches Jerusalem: 21, 1.10–22, 5; Welt und christlicher Kontext als Gegenwirklichkeiten: 6, 5–6; 17, 4; 18, 12–13.16.24 versus 1, 9a; 20, 12a; 19, 5; 3, 21; 20, 6 Geschwisterliebe, Nivellierung der Unterschiede zwischen Großen und Kleinen, Teilen von Macht)

Amt der Prophetie: 10, 7; 11, 18; 16, 6; 19, 10; 22, 6.16; Kritik an etablierten Kirchen Kap. 2–3; Martyriumsbereitschaft: 2, 10

7 Apokalypse 16, 16

8 Apokalypse 13, 9

9 Institutio 9, 2, 65.68.77.79; 9, 1, 14

10 Siehe z. B. Institutio 9, 2, 71: „Dem, was er selbst gefunden zu haben meint, glaubt“ der Zuhörende.

9, 2, 78: „Der Hörer freut sich daran, den Sinn zu verstehen. Er schmeichelt so seinem eigenen Scharfsinn und, während der andere spricht, nimmt er seine eigene Leistung beifällig auf.“ Manchen Rezipienten sind dunkle Wendungen willkommen: „Wenn sie deren Sinn verstanden haben, kosten sie den eigenen Scharfsinn aus und freuen sich, als wären sie nicht als Zuhörer, sondern als die Erfinder daran beteiligt“ (8, 2, 21)

11 W. Iser *Die Appellstruktur der Texte* in: ders., *Rezeptionsästhetik: Theorie und Praxis* hg. v. R. Warning, München 1993, S. 228–252, hier S. 236 und S. 249

12 Zum Transparentcharakter apokalyptischer Texte, v. a. des Danielbuches, vgl. weiter P. Lampe *Die Apokalyptiker – ihre Situation und ihr Handeln* in: U. Luz – J. Kegler – P. Lampe – P. Hoffmann *Eschatologie und Friedenshandeln* Stuttgart, 1982 S. 59–114

13 Ausharren und Geduld waren für den Johannesapokalyptiker angesagt (2, 7.11.17.26; 3, 5.11–12.21; 21, 7 etc.). Auch wenn Verfolger zu setzen, nimmt der Christ nicht selbst das Schwert in die Hand (vgl. 13, 10)

Erst der auferstandene Gläubige wird vielleicht eine Chance eingeräumt bekommen, nach dem tausendjährigen Messiasreiche im „Heerlager der Heiligen“ aktiv zu kämpfen. S. 20, 7 ff.

Davor wird der Messias gänzlich allein streiten, selbst das Engelheer nur Statistenrolle spielen S. 19, 11–21

Zum gewaltfreien Ethos des Johannesapokalyptikers P. Lampe *Die Apokalyptiker – ihre Situation und ihr Handeln* in: U. Luz – J. Kegler – P. Lampe – P. Hoffmann, *Eschatologie und Friedenshandeln*, Stuttgart, 1982, S. 59–114, hier 95–111

14 Spruchquelle Q hinter Lukas 17, 34–35 / Matthäus 24, 40–41.

Die folgenden Q-Zitate stehen der Reihe nach hinter Lukas 6, 36.29.27–28.35.32; 4, 5–7 / Matthäus 5, 48.39.44–46; 4, 8–9

15 Zu den chiliastisch gesinnten Wanderlehrern siehe v. a. Euseb, Kirchengeschichte 3, 39, 4.7.14–15; Justin, Dialog 3 (auch der christliche Lehrer Justins, der „Alte“, war ein solcher kleinasiatischer Wandermissionar. Justin selbst vertrat einen Chiliasmus: Dialog 80.)

Vgl. ferner Euseb, Kirchengeschichte 3, 39, 9 (die Philippustöchter in Kleinasien als Prophetinnen)

16 Das Orakelbeispiel bei Epiphanius, Panarion 48, 11. Zu verschiedenen paganen Hintergründen des Montanismus jetzt V.-E. Hirschmann, *Horrenda Secta* Untersuchungen zum frühchristlichen Montanismus und seinen Verbindungen zur paganen Religion Phrygiens, Historia Einzelschriften 179, Stuttgart, 2005

17 Epiphanius, Panarion 49, 2, 5; 49, 12

18 Gleichheitsideal der Urchristen: v. a. Galater 3, 28. Zur Patriarchalisierung der Kirche z. B. 1. Timotheus 2, 11–15; 5, 14.10; Titus 2, 4–5; Epheser 5, 22.33; Kolosser 3, 18; 1. Petrus 3, 1.4–6; 1. Clemens 21, 7; auch die nachpaulinische Interpolation 1. Korinther 14, 34–35 Weiter P. Lampe – U. Luz (oben Anm. 5) S. 189–193

19 Vgl. z. B. den Anonymus bei Eusebius, Kirchengeschichte 5, 16, 4; Epiphanius, Panarion 48, 14, 2; Tertullian, Praxeas 1, 5. Selbst der Jurist und Kirchenvater Tertullian in Nordafrika ließ sich von der montanistischen Prophetie in den Bann ziehen.

20 Zu den neuen siedlungsarchäologischen Entdeckungen siehe u. a. P. Lampe *Die montanistischen Tymion und Pepouza im Lichte der neuen Tymioninschrift: Zeitschrift für antikes Christentum* 8, 2004, 498–512

in Kürze erscheinend die Monographie W. Tabbernee P. Lampe *Pepouza and Tymion The Discovery and Archaeological Exploration of a Lost Ancient City and an Imperial Estate* New York/Berlin, 2006

Zum montanistischen himmlischen Jerusalem siehe Apollonius bei Eusebius, Kirchengeschichte 5, 18, 2; Epiphanius, Panarion 49, 1, 3; vgl. 48, 14; ferner Johannesapokalypse 3, 12; 21, 1–2.10–27; 22, 1–5

Auch im Judentum war die himmlische Polis bereits in bescheidenen Abmessungen vorgestellt worden: in den Texten vom Toten Meer 1Q 32; 2Q 24; 4Q 554–555; 5Q 15; 11Q 18 sowie in 1. Henoch 90, 28–29 und im Jubiläenbuch 1, 29

21 Wahrheitstheorien, in: *Wirklichkeit und Reflexion*. Festschrift Walter Schulz, Pfullingen, 1973 S. 211–265

22 Vgl. weiter P. Lampe *Die Wirklichkeit als Bild* Das Neue Testament als ein Grunddokument abendländischer Kultur im Lichte konstruktivistischer Epistemologie und Wissenssoziologie, Neukirchen 2006 (in Kürze erscheinend)

23 Apokalypse 3, 21; 20, 6

24 Apokalypse 1, 9a
25 Zu beiden Aspekten dieses Ethos ausführlicher P. Lampe *Die Apokalyptiker* (oben Anm. 13) S. 102–104